

Albanische Geschichte als Migrationsgeschichte (bis um 1900)

Als 2009 die Makedonische Akademie der Wissenschaften unter der Leitung eines nationalistischen Wissenschaftlers eine Enzyklopädie veröffentlichte, in der Albaner als frühneuzeitliche Einwanderer aus dem albanischen Bergland dargestellt wurden, brachte dies die makedonische Regierung beinahe zu Fall. Die heftigen Reaktionen von albanischer Seite zeigen, dass Migrationsbewegungen und ihre politische Bewertung im Balkan außerordentlich emotional besetzte Themen sind. Dies steht in deutlichem Gegensatz zu Forderungen außerregionaler Historiker, die «Geschichte Südosteuropas als Migrationsgeschichte» (Holm Sundhussen) auffassen. Migration ist in den Augen südosteuropäischer Gesellschaften besonders dann negativ besetzt, wenn historisch umstrittene Gebiete betroffen sind. Serben und Makedonier auf der einen, Albaner auf der anderen Seite sehen sich im heutigen Kosovo und Westmakedonien als altansässig an; die jeweils andere Seite sei später gekommen und habe daher geringere Rechte auf das Land. Historiker haben entsprechende «Beweise» zu liefern, und viele sahen und sehen sich immer noch als Avantgarde der eigenen Nation, deren Ansprüche sie zu verteidigen haben. Hält man sich von dieser Dimension des Themas fern, zeigen die Ergebnisse historischer Forschung, dass der ganze Balkan ein Raum starker Wanderungsbewegungen war, von denen keine ethnische Gruppe ausgenommen ist. Die Formen der Migration sind vielfältig: saisonale Arbeitsmigration von Wanderarbeitern und Hirten, dauerhafte Arbeitsmigration von Händlern, Söldnern, Handwerkern und Tagelöhnern; Binnenmigration im Byzantinischen bzw. Osmanischen Reich; Flucht vor Kriegen; Deportationen besonders im Osmanischen Reich; schließlich ab 1877 Vertreibungen (sog. ethnische Säuberungen), «Bevölkerungsaustausch» sowie weitere Mittel nationalstaatlicher «Bevöl-

kerungspolitik». Wanderungsbewegungen erfolgten mal in kleinen Gruppen – gebildet durch Verwandtschaft oder Erwerbszweig –, mal auch in größeren Verbänden. Die Gründe waren vielfältig: Armut der Herkunftsgebiete, Nachfrage nach Arbeitskraft in großen Städten, in Heer und Verwaltung, Furcht vor Blutrache, aber auch politischer und militärischer Zwang. Albanische Geschichte ist Migrationsgeschichte. Migrationen wandelten die Albaner schon im Mittelalter zu einer transterritorialen Gesellschaft. Das enorme migratorische Potenzial wurde nur einmal in einer Teilregion gewaltsam zum Stillstand gebracht, als in der kommunistischen Diktatur (1945–1991) viele Einwohner der Volksrepublik Albanien durch staatlichen Zwang in ihren Wohnorten festgehalten wurden.

Die Historiographien auf dem Balkan betrachten Migration zu meist als Teil ethnischer Auseinandersetzungen. Den Alltag der südwestbalkanischen Gesellschaften prägte über Jahrhunderte hinweg aber vielmehr die Arbeitsmigration. Johann Georg von Hahn beschrieb diesen sog. Gurbet um 1850 am Beispiel der südalbani-schen Landschaft Lunxhëria: *«Die Bevölkerung der Lunxhëria besteht daher in der Regel aus Weibern, Kindern, Greisen und Presshaften, denen die Bestellung der Felder und namentlich der zahlreichen Weinberge und die ganze Sorge für das Hauswesen überlassen bleibt; alle arbeitsfähige Mannschaft aber ist in der Fremde und erscheint nur dann und wann besuchsweise in der Heimath.»* Viele Dörfer hatten sich auf einzelne Berufszweige spezialisiert und waren an den Zielorten des Gurbet dafür bekannt; Lunxhërioten etwa arbeiteten als Fleischer, Gärtner und Brunnenbauer in Istanbul, Männer aus der Zagoriá (nördlich von Ioánnina) als Bäcker, Krämer, Schankwirte, Ärzte und Zöllner, Männer aus Dibra und Kollonja waren als Maurer und Zimmerleute bekannt; in Istanbul verkauften Albaner Boza (gegorenes Getreidegetränk), im Jugoslawien des 20. Jhs. waren etwa albanische Zuckerbäcker und Eiseselben-sitzer berühmt, in Belgrad lebten bis zu den nationalistischen Exzessen der 1980er- und 90er-Jahre Tausende Albaner.

«Was in der europäischen Türkei und dem griechischen Königreich manert, Bäume fällt und Bretter sägt, stammt fast ohne Ausnahme aus Albanien, denn es finden sich auch Striche, die nur von

erblichen Holzschlägern und Sägemüllern oder auch Erdarbeitern bewohnt sind. Diese Handwerke sind gesellig, daher wandern die Werkzeugen truppweise unter der Leitung eines Altmeysters und führen zugleich die zum Transporte des Materials benötigten Lasttiere mit sich», so von Hahn weiter.

Die Wanderarbeiter folgten einem festen Rhythmus: Sie brachen am Demetriustag (26. 10.) auf und kehrten am Georgstag (6. 5.) zurück, um die ungesunden Sommermonate in den Ebenen zu vermeiden. Sie zogen in Arbeitsgruppen los, die für eine Saison zusammenblieben. Die Zielorte konnten jährlich wechseln, der Radius aber war weit: der ganze osmanische Balkan, Istanbul, Westanatolien. Der Gurbet war eine gesamtbalkanische Erscheinung, Griechen, Serben, Bulgaren, Aromunen, sie alle suchten Verdienst in der Fremde, sie alle verarbeiteten ihre Erfahrungen und auch ihr Heimweh im Lied. Um 1850 sollen sich allein in Istanbul rund 6000 Wanderarbeiter aus Epirus und Südalbanien aufgehalten haben. Während die Gurbetwanderer jährlich pendelten, blieben andere länger in der Fremde. Aromunische Kaufleute etwa hatten im 18. Jh. weit-räumige Familienunternehmen aufgebaut, die sich von Mitteleuropa bis in den Nahen Osten spannten; in diesem Falle sahen Männer ihre Frauen bisweilen mehr als zehn Jahre lang nicht. Auch muslimische Religionsstudenten etwa aus dem südalbani-schen Kurvesh verließen ihre Heimat für längere Zeit. Die Wanderarbeit erhielt die Gesellschaft in den Heimatdörfern, band diese aber auch in weitere räumliche Zusammenhänge ein; nicht nur Kapital, sondern auch Wissen gelangte durch Rückkehrer selbst in abgelegene Gebiete. Im Kurvesh konnten daher im frühen 20. Jh. viel mehr Menschen, auch Frauen, lesen und schreiben als im nordalbani-schen Hochland, wo die Auswanderung äußerst gering und keine einzige (!) Frau alphabetisiert war.

Arbeitsmigration führte schon in der Frühen Neuzeit Albaner auch als dauerhafte Siedler in viele Teile des Osmanischen Reiches – gerade entlang der Via Egnatia ließen sie sich in kleinen Gruppen nieder. So gab es im 15. Jh. vereinzelte Albaner im zentralen und östlichen makedonischen Raum (in den Bezirken Demir Hisar, Zichna und Sérres); im thrakischen Didymóteichos bestand

um 1650 ein Albanerviertel (mahala Arnavud) mit 36 Häusern, und beim bulgarischen Plovdiv (tr. Filibe) lag das 100 Häuser zählende Dorf Arnavud (heute Elšica). Albaner gelangten schon früh nach Anatolien, unter ihnen auch ehemalige Rebellen, die nach Trapezunt (tr. Trabzon) am Schwarzen Meer deportiert worden waren (1487). Die Reichshauptstadt Istanbul zog zahlreiche Albaner an, noch 1928 lebten an keinem Ort mehr Albaner als am Bosphorus (rund 60 000); in der Türkei arbeiteten damals rund 250–300 000 Albaner. Die Umorientierung der albanischen Gesellschaft durch die osmanische Eroberung wird also nicht nur an der Islamisierung, sondern auch an einer lang dauernden Wanderungsbewegung nach Anatolien fassbar. Entsprechend eng gestalterten sich die Beziehungen albanischer Muslime zur Türkei bis in die jüngste Zeit hinein, und zwar in den Bereichen Arbeit, Familie, Glaube und Politik.

Im Mittelalter hatte sich die Arbeitsmigration hingegen nach Westen und Nordwesten bewegt. Schon im 13. Jh. ließen sich Albaner in dalmatinischen Städten wie Kotor und Dubrovnik nieder, als Arbeiter, Handwerker, aber auch katholische Priester; wie später Istanbul lockte Venedig zahlreiche Arbeitskräfte an. Als erste balkanstämmige Zuwanderergruppe überhaupt erhielten die katholischen Albaner in Venedig das Recht, eine eigene landmannschaftliche wohlthätige Vereinigung (scuola) zu gründen (1442). Für sie diente Venedig bis in das 19. Jh. hinein als mehrfacher Bezugspunkt, als Arbeitsort, kulturelles und zeitweise auch politisches Zentrum.

Besonders weit spannte sich der Migrationsraum von Söldnern. Die albanischen Berge versorgten bis in das frühe 20. Jh. das Osmanische Reich mit überwiegend muslimischen Soldaten, die ihre Heimat mit Sold und Beute ernährten. Orthodoxe Albaner dienten mit Griechen in der leichten Reiterei Venedigs (sog. Stradioten). Söldnerführer wie Mercurio Bua oder der Kommandant der Schweizergarde unter Julius II., Konstantin Araniti, erlangten ähnlichen Ruhm in Renaissance-Italien wie deutsche oder Schweizer Hauptleute. Wie in den Schweizer Bergen stelle im albanischen Hochland die Reisläuferei ein Kernelement des wirtschaftlichen Überlebens dar, und wie beim Gutbet brachten auch heimkehrende Söldner Geld und Wissen in ihre Dörfer.

Im 19. Jh. verstärkte sich die albanische Auswanderung in Randgebiete des osmanischen Machtbereichs, in die bulgarischen Provinzen des Reiches, in die Wäladai und nach Ägypten; es wanderten v. a. Männer aus, deren landsmannschaftliche Bezüge sich oft erhielten, so bei den ganz überwiegend toskischen Einwanderern in Bukarest. Sie blieben für längere Zeit im Ausland. Die Auswanderer stammten zumeist aus dem albanischen Süden, und aus Korçakan auch der wohl erste albanische Einwanderer in den Vereinigten Staaten (1876). Bis 1945 wuchs die albanische Gemeinschaft in den USA auf rund 60 000 Menschen an, die sich stärker als in anderen Aufnahmeländern assimilierten und aus bescheidenen Anfängen – zumeist analphabetische orthodoxe Fabrikarbeiter in Boston kurz nach 1900 – eine soziale Ausdifferenzierung erfuhren, die gegen Ende des 20. Jhs. auch in einer albanischen Lobby im Kongress ihren Ausdruck fand. Sie entwickelten ein reiches Geflecht kultureller Vereine («Vatra»/«Der Herd» in Boston), die zur Nationalbewegung beitrugen und ein Beispiel transterritorialer Beziehungen zwischen Emigranten und Herkunftsgebiet darstellten.

Im albanischen Geschichtsbild nimmt die Arbeitsmigration im Vergleich zur mittelalterlichen Auswanderung nach Süden und Westen eine verhältnismäßig geringe Bedeutung ein. Tatsächlich erscheint in den Quellen des 14. und 15. Jhs. die albanische «Landnahme» in Griechenland weitaus eindrücklicher. Die durch Kriege und Seuchen verursachte Entvölkerung in den Aufnahmegebieten, aber auch – freilich in der Forschung nicht ganz unumstritten – der Druck, den albanische Große auf ihre Bauern und Hirten ausübten, trieben die oft in Hirtengemeinschaften (katun), Sippen (wie die Bua und Malakasi) und kleinere Familienverbände gegliederten Albaner zuerst in den makedonischen Raum (Kastoria), dann nach Thessalien, wo um 1320 albanische Hirten in den Bergen lebten. Von Thessalien aus zogen albanische Gruppen, oft auf Einladung der Landesherren, weiter nach Süden, nach Böotien und Attika, und schließlich um 1400 in die Peloponnes (Morea). Je nach Region erhielt die albanische Landnahme ein eigenes Gesicht: Die meisten Zuwanderer waren Hirten, eine kleinere Gruppe auch Bauern. Während der östliche Strang der großen albanischen Südwande-

rung auch von Gewalt und Räuberei begleitet war, letztlich aber ein Interessenausgleich zwischen Landesherren und Zuwanderern stattfand, nahm das Vordringen in Epirus eine ganz andere Gestalt an: Hier waren Albaner im Gefolge serbischer Heere als Hirtenkrieger erschienen, die sich zunächst den örtlichen griechischen und serbischen Herren angeschlossen, bald aber in blutigen Kämpfen gegen dieselben eigene kurzlebige Herrschaften (so in Arta) errichteten, die gegen Ende des 14. Jhs von den Osmanen unterworfen wurden.

Die osmanische Eroberung löste ab dem 15. Jh. weitere Wanderungswellen aus, zum einen auf die Inseln vor Attika und Moréa wie Hýdra, Póros und Spétes, zum anderen von der Peloponnes wo die orthodoxen Albaner den Osmanen besonders heftigen Widerstand leisteten – nach Unteritalien. Durch die albanische Wanderung veränderte sich die ethnische Landschaft Griechenlands grundlegend: Zum einen dehnte sich die albanische Siedlung vom heutigen Südalbanien bis an den Golf von Patras aus, stand also im Kontakt zum Herkunftsgebiet, zum anderen erhielten Mittelgriechenland und die Moréa eine stark oder gar mehrheitlich albanisch-orthodoxe Bevölkerung. Um 1460 stellten Albaner ein Drittel der peloponnesischen Bevölkerung. Sie lebten in Hirtenverbänden und Siedlungen, die nach Familien benannt wurden. Einfacher Ackerbau und Viehzucht bildeten die Grundlage ihres Wirtschaftslebens, das sich deutlich von der hoch entwickelten Landwirtschaft der griechischen Großdörfer (mit Oliven-, Wein- und Seidenanpaukulturen) unterscheidet. Orthodoxe Griechen und orthodoxe Albaner (Arvaniten) wuchsen über die Jahrhunderte zu einer vom gleichen Glauben geeinten Schicksalsgemeinschaft zusammen. So standen im Jahre 1821 die orthodoxen Arvaniten – darunter Sym-Tzavéllas (1847–1848), Geórgios Kunturítis (1848) und Antónios Kriezís (alb. Kryeziu, «Schwarzhaupt», 1849–1854), die Seeheldin Laskarína Babullina (1771–1825) – in der ersten Reihe, als in Griechenland der große Aufstand gegen die Osmanen ausbrach.

Die Wanderung orthodoxer Albaner von Albanien und der Peloponnes nach Süditalien, nach Apulien, Kalabrien und Sizilien, wur-

de durch den osmanischen Vormarsch ausgelöst. Die Zuwanderer brachten die Erinnerung an Skanderbeg als «Gründungsmythos» mit, der ihre Ansiedlung rechtfertigen sollte. Die Arbëresh genannten Flüchtlinge ließen sich häufig in Gebieten nieder, die in Griechenland durch Seuchen entvölkert worden waren. Als Orthodoxe in einem katholischen Umfeld bewahren sie einen starken Gruppenzusammenhalt, an dem auch die Unterstellung unter die katholische Hierarchie nach dem Konzil von Trient (1545–1563) nichts änderte. Der Konfessionsunterschied zur katholischen Umgebung, aber auch die abgelegene Siedlungsweise verhinderten eine rasche Assimilierung an die italienische Mehrheit. Die unierten Priesterseminare (ab 1732/34) entwickelten sich in der Frühen Neuzeit zu wichtigen Stätten der Sprachpflege. Im 19. Jh. wurde von dort aus neues politisches Gedankengut verbreitet, und zahlreiche Italoalbaner beteiligten sich am Risorgimento. Die Ideen der nationalen Romantik gelangten über die Arbëresh – so den Dichter Jeronim de Rada (1814–1903) – auf den Balkan und wirkten stark auf albanische Nationalaktivisten.

Die Migrationsbewegungen von Albanern nach Osten sind auch heute noch Gegenstand der erwähnten spannungsgeladenen gesellschaftlichen Debatten auf dem westlichen Balkan. Während nationalistische serbische und makedonische Historiker die These einer zeitlich jungen Einwanderung aufstellen, gehen albanische Forscher ohne Ausnahme von einer ununterbrochenen albanischen Mehrheit aus, die ihrerseits Opfer südslawischer Eroberung gewesen sei.

Wanderungsbewegungen auf dem vormodernen Balkan sind aus Quellenmangel nur sehr schwer zu erforschen. Die Forschungsdiskussion stützt sich vorwiegend auf osmanische Steuerregister, die – in der verballhornenden Schreibweise osmanischer Kanzlisten – die Namen der Steuerpflichtigen verzeichnen. Die Deutung der Personennamen gestaltet sich außerordentlich komplex, da von ihnen nicht unmittelbar auf Sprachzugehörigkeit oder Ethnizität geschlossen werden kann. Muslime trugen islamische Namen, die im ganzen Osmanischen Reich gleich waren. Ob tatsächlich albanische Muslime daran erkennbar sind, dass sie einen typisch alba-

schen nachgestellten Artikel trugen (also: Mehmet-i, nicht nur Mehmet), wie von albanischen Forschern behauptet, müsse von neutralen Osmanisten geklärt werden. Auch viele Orthodoxe trugen religiöse Namen, die sprachübergreifend bestanden. Die Forschung richtete das Interesse auf Namensformen, die Griechen von Albanern unterscheiden sollten: Ein Kosras wäre ein Grieche, ein Kosta (ohne das griechische Schluss-s) ein Albaner. Andere Namen erleichtern hingegen – auf den ersten Blick – eine ethnische Zuordnung: Albanische Christen waren auch auf typisch albanische Vornamen getauft (wie Gjin, Gjon, Deda, Doda, Llesh, Bardh, Menksh, Lush, Leka, Gjoka, Baq, Kola). Daneben existierten im heutigen Kosovo und Makedonien auch typische südslawische Namen. Ein Blick in die Register belegt auch albanisch-slawische Mischnamen und Menschen, die slawische Namen hatten, aber den Beinamen «Arbanas» (Albaner) führten. Das Albaner in einem orthodoxen Umfeld mit kirchenslawischer Liturgiesprache und südslawischer Bevölkerungsmehrheit slawische Taufnamen übernahmen, wird ebenso wenig erstranen wie die Taufe orthodoxer Albaner auf griechische Namen im Süden. Nationalistische albanische Historiker haben aus dieser Tatsache aber den Schluss gezogen, dass sich hinter vielen oder – je nach Anschauung – den meisten slawischen bzw. griechischen Namen Albaner verbärgen. Die ganz überwiegend serbische Namenwelt des mittelalterlichen Kosovo würde also eine albanische Realität verdecken. Serbische und makedonische Historiker sehen in Trägern slawischer Namen hingegen Slawen; ihren Forschungen zufolge bildeten die Albaner östlich der Berge eine kleine Minderheit, was sich an der geringen Zahl der ausdrücklich als «Arbanasi» verzeichneten Steuerzahler erhärten ließe: 1467/68 waren im Vilayet Kalkandelen (Tetovo) 20 Personen mit diesem Beinamen verzeichnet, in Üsküb (Skopje) 2, in Prilepe (Prilep) 10, in Kôprüliü (Veles) 3, in Kirçova (Kiçevo) 7, in Manasur (Bitola) 41 und in Filorina (Florina) im Jahre 1487 30.

Auferrerregionale Forscher versuchen, die Befunde zu einem Bild zu kombinieren: Im 14. Jh. sind Albaner gemeinsam mit Vlachen in größerer Zahl im westlichen Kosovo, vereinzelt auch in Zentralmakedonien (Prilep) in serbischen Urkunden belegt, Ersterer v. a. als

Hirten und Bauern im Dienste orthodoxer Klöster: Um 1470 lebten östlich der Berge orthodoxe (und einige islamisierte) Albaner in einem mehrheitlich nichtalbanischen Milieu, und zwar in einem Bogen, der sich von Florina über Monastir bis hinauf in den heutigen zentralen Kosovo spannte. Deutlich ist eine Verdichtung albanischer Bevölkerung an den Bergabhängen, wobei im Bergland selbst Albaner, Slawen und Vlachen lebten. Ein Beispiel: Um 1485 überwogen in Gjakova-Junik (heutiger Westkosovo) albanische Namen, im heute albanischen Tropoja hingegen orthodox-serbische, ebenso im Talboden des Schwarzen Drin, während Hanglagen von Menschen mit mehrheitlich albanischen Namen bewohnt waren. Innerhalb derselben Kleinregion bestimmte also die Höhenlage einer Siedlung einen sprachlich-kulturellen Unterschied. Im heutigen Zentral- und Ostkosovo lebten in der zweiten Hälfte des 15. Jh.s orthodoxe (und ganz wenige katholische) Albaner verstreut, so in den Nahie Morava, Lab, Prishtina oder Vuçitrn, freilich inmitten einer klaren serbischen Mehrheitsbevölkerung. Als dritte Gruppe waren Vlachen verbreitet, und zwar vom Kosovo über Dibra, Mokra bis nach Südalbanien.

Die serbische These von der späten Einwanderung nach Kosovo und Makedonien ist also nicht haltbar. Auf der anderen Seite zeigen gerade Berichte katholischer Geistlicher seit dem 17. Jh., dass katholische Albaner aus den Bergen Mittel- und Nordalbaniens kontinuierlich in kleinen Gruppen in die Ebenen kamen, dass also die albanische Vorstellung, die heutigen Albaner seien autochthon, in dieser absoluten Form ebenfalls nicht belegbar ist und wohl noch weniger die Vorstellung einer dauerhaften albanischen Bevölkerungsmehrheit. Katholische Berichte bestätigen Befunde aus osmanischen Registern, die für das ausgehende 16. Jh. ein deutliches Anwachsen albanischer Namen im heutigen Westkosovo belegen. Es fand jedoch keine albanische Masseneinwanderung statt, vielmehr kamen seit dem Mittelalter Verwandtschaftsverbände aus den Bergen, die der Armut oder Blutrachefällen entgegen wollten; aus ganz ähnlichen Gründen zogen auch montenegrinische Stammesangehörige in den Kosovo, d. h., die Einwanderung war nicht auf eine ethnische Gruppe begrenzt.

Diese anhaltende Zuwanderung von Verwandtschaftsverbänden verstärkte die bereits ansässige albanische Bevölkerung am Orstrand der Berge. Genauso wie die serbische Südexpansion im 14. Jh. die albanische Einwanderung nach Griechenland ermöglicht hatte, so erleichterte der weite Rahmen des Osmanischen Reiches die Siedlung der Albaner nach Osten, auch wenn es weder eine osmanische Bevölkerungspolitik noch irgendeine ethnische Strategie der albanischen Einwanderer gab. Dadurch schob sich der albanische Sprachraum bis in das Moravatal vor (bis nach Niš im Nordosten, wo es um 1570 Dörfer wie Arbanas, Arbanaska Petrla, Arbanaska Brenica gab), wobei es sich nicht um ein geschlossenes Sprachgebiet, sondern um eine verstärkte Präsenz handelte. Ebenso wenig ist von linearen Migrationen auszugehen, d. h. im Falle des Kosovo von einer serbischen Ab- und einer albanischen Einwanderung; Serben verließen den Kosovo, andere Südslawen – z. B. auch Montenegriener – siedelten sich an. Auch wer klare Sprachgrenzen festlegen will, findet in den Quellen keine Unterstützung: Velmehr bestimmen große Übergangszonen und sprachlich-ethnische Mischgebiete den Balkan. Um 1570 waren im (heute) südostalbanischen Kaza (Unterbezirk) Bilisht 35 von 90 Dörfern albanisch-slavisch gemischt, vereinzelt wohnten dort auch Griechen und Vlachen. Eine albanisch-slawische Übergangszone bestand auch am Ostufer des Shkodrasees, eine albanisch-griechisch-vlachisch-slawische in Südalbanien und Epirus.

Die Auswanderung aus den albanischen Bergen richtete sich nicht nur nach Osten, sondern auch nach Westen, an die Adriaküste. Migration gab es also nicht nur an den weit austransenden Rändern des albanischen Sprachgebiets und in den albanischen Dörfern und städtischen Mahalle in Makedonien, Thrakien oder Bulgarien, sondern auch westlich der Berge. Zwei Beispiele aus Berichten katholischer Geistlicher: 1677 sind in kurzer Zeit rund 100 Familien aus den Bergen in die Ebene von Lezha hinabgestiegen; 1792 trieben eine fünfjährige Dürre und hohe Steuern Bergbewohner ebenfalls nach Lezha, wo sie als Landarbeiter auf den Gütern des Paschas von Shkodra den Abgaben entgingen und zugleich ihr Brot verdienten. Während die Abwanderung nach Osten heute

ethnopolitisch interpretiert wird, stießen die albanischen Zuwanderer aus den Bergen im Westen auf eine fast rein albanische Gesellschaft. Die Wanderung aus den Bergen rief in osmanischer Zeit keine ethnischen Konflikte hervor, die Gegensätze waren vielmehr mentaler, kultureller und wirtschaftlicher Art. Der katholische Erzbischof von Skopje beschrieb im 17. Jh. die – notabene katholischen – Einwanderer aus den Bergen als stets zu Mord und Totschlag bereit und deutete auf den Mentalitätsunterschied zwischen Ebene und dem Hochland mit seinem Ehrenkodex hin. Die Bewohner der Ebenen misstrauten den Berglern, die ohne Rücksicht auf eventuelle religiöse oder ethnische Gemeinsamkeiten periodisch Plünderzüge unternahmen, so die Malësoren um Shkodra, die Miraditen um Lezha, die Männer des Berglands von Giakova und Luma im heutigen Westkosovo. Die Zuwanderer prallten mit bestehenden Dorfgemeinschaften, aber auch mit den osmanischen Behörden zusammen, da sie ihr Gewohnheitsrecht beibehalten wollten.

Die Vorstellung eines kompakten albanischen Gebietes, das etwa dem heutigen Albanien entspräche und von dem aus eine Auswanderung nach allen Himmelsrichtungen erfolgte, ist freilich auch ungenau. So trugen laut osmanischen Steuerregistern im 16. Jh. Männer in den südalbanischen orthodoxen Landschaften Dropull und Himara nicht nur albanische, griechische sowie orthodoxe, sondern auch slawische Taufnamen (wie Župa, Brat, Vlas, Miado, Glava, Božić, Stajko, Andrica, Petko), was, fernab der albanisch-slawischen Sprachgrenze, auf Reste der einst starken slawischen Bevölkerung im Süden hindeutet. Entlang der Via Egnata stieß rund 100 Jahre später Epyliya Celebi auf vereinzelt Slawischsprechende.

Zahlmäßig bedeutender aber waren die ebenfalls orthodoxen, ganz überwiegend balkanromanischsprachigen Vlachen oder Aromunen, die mit den Albanern seit dem Frühmittelalter durch die gemeinsame Hirtenkultur sehr eng verbunden waren. Vlachische und albanische Hirtenkarune sind für das 14. Jh. im westlichen Kosovo und in Nordalbanien belegt. Doch in fast allen Teilen unseres Betrachtungsraumes siedelten verstreut Vlachen. Diese zerfielen in einen sesshaften Teil, der sich mit Handel und Handwerk beschäf-

tigte, und einen seminomadischen Teil, der von Sommerweiden im Gebirge auf Winterweiden in der Ebene wechselte. Sprachlich passen sie sich bisweilen an ihre Umgebung an, so die sog. Farseroten, auch Albanisch sprechende Vlachen (Eigenbezeichnung: Rămăni), die von den Griechen «Arvanitovlachoi» (Albanervlachen) genannt wurden und erst im 20. Jh. zur Sesshaftigkeit übergingen. Eine besonders dicke aromunische Siedlung bestand in der Ebene von Myzegeja (um Fier). Das Zentrum aromunischer Händler lag bis 1788 in Voskopojas; als dieses von muslimischen Räubern geplündert und zerstört worden war, wanderten die Aromunen u. a. in das hoch gelegene makedonische Krusëvo aus. Gerade die Aromunen von Voskopoja betrieben im 18. Jh. ihre Geschäfte weit hinein nach Mitteleuropa. Die «griechische» (d. h. orthodoxe) Kaufmannschaft in Wien bestand zu erheblichen Teilen aus Aromunen. Zur territorialen Geschichte des Balkans gehören auch die Bankherren aus dem Geschlecht der Barone von Sina, um 1850 eines der mächtigsten Bankhäuser Europas mit Sitz in Wien – woran heute noch eine Sina- und eine Dumbagasse erinnern.

Eine kleine, vorwiegend im 16. und 17. Jh. bedeutsame Gemeinschaft bildeten die Juden, die in Griechischsprachige (Romaniothen, so in Ioänina) und Sepharden zerfielen. Letztere wanderten um 1500 in Städte wie Vlora, Berat und Monastir ein, verloren durch Abwanderung nach Saloniki aber an Bedeutung. Im Vergleich zu den ägäischen Regionen des Osmanischen Reiches war die Zahl der Juden im albanischen Geschichtsraum im 19./20. Jh. bescheiden. Rund 800 albanische Juden wurden im Zweiten Weltkrieg von Albanern vor dem Holocaust bewahrt.

Schließlich finden wir sowohl sesshafte als auch als Vollnomaden lebende Roma. Ersterer, Jevgjit genannt, wohnten in eigenen Vierteln in den Städten (in Berat gab es 1757 14 Häuser im Mahalle der Jevgjit), grenzten sich stark von nomadisierenden Roma ab und passten sich dem Albanischen an. Sie gingen v. a. Metall verarbeitenden Gewerben – oft für das osmanische Heer – nach.

Epilog: Zwei albanische Staaten – transterritoriale albanische Gesellschaften (2011)

1989–1997: friedlicher Widerstand der Kosovo-Albaner unter Führung Ibrahim Rugovas gegen die serbische Behördenrepression; 1997: Staatsimplosion in Albanien nach dem Zusammenbruch betrügerischer Pyramidenspiele; Beginn des bewaffneten Widerstands im Kosovo («Befreiungsarmee des Kosovo» UÇK); 1998/99: serbische Vertreibung von rund 1 Mio. Kosovo-Albanern, Eingreifen der NATO, Abzug von serbischer Armee und Behörden, Einrichtung eines UNO-Protectorats; 2000/01: albanische Guerillaangriffe im südserbischen Preševotol; 2001: albanische Rebellion in Makedonien und Beilegung des Konflikts im Abkommen von Ochrid; 2006 Unabhängigkeit Montenegros nach einem Referendum, das die Stimmen der albanischen Minderheit mitentschieden hatten; 2008: Ausrufung eines unabhängigen Kosovo, das weder von Serbien noch von allen UNO-(und auch EU-)Mitgliedern anerkannt wird.

Telegrammartig sind dies die wichtigsten Ereignisse der jüngsten albanischen Geschichte. Dahinter stehen schwere Erschütterungen, die die westliche Öffentlichkeit zumeist nur als außenpolitisch bestimmte «albanische Frage» wahrnimmt. Im letzten Vierteljahrhundert haben sich die albanischen Gesellschaften stark geöffnet und sind mehr denn je transterritorial verbunden: Auswanderung, Flucht und Vertreibung haben seit den Neunzigerjahren sehr große Diasporagemeinschaften in Griechenland (rund 0,7 Mio.), Mitteleuropa (rund 0,6 Mio. – etwa 10 % aller Kosovo-Albaner leben in der Schweiz) und Italien (ca. 490.000) geschaffen. Die Medienrevolution des Internets hat die räumlich verstreute Sprach- zu einer panalbanisch geprägten Kommunikationsgemeinschaft zusammengefügt. Die Diaspora wirkt stark auf Politik und Wirtschaft im südwestlichen Balkan ein. Durch sie sind Albaner stärker an die Außenwelt herangerückt. Das mediale Bild albanischer Einwanderer in Westeuropa ist überwiegend negativ, geprägt von hoher Kriminalitätsrate, Gewalt und mangelnder Integration. Das Fehlverhalten einer Minderheit überdeckt in dieser Wahrnehmung die Integrationsbemühungen und -erfolge der Mehrheit.

Auf dem Balkan selbst haben Albaner noch nie so viel politische Macht besessen wie heute: Der serbische Versuch einer «ethnischen Säuberung» des Kosovo schlug in das Gegenteil um, in Flucht und Vertreibung von rund 100.000 Serben. Albanien und Kosovo sind ethnisch fast homogen albanisch, in Makedonien haben Albaner mit Waffengewalt ihre Aufwertung zu einem faktischen zweiten Staatsvolk erzwungen. Doch ist Kosovo in seiner Souveränität durch Missionen der UNO und der EU (EULEX) und die serbische Parallelherrschaft in der Region Mitrovica eingeschränkt. Politisch stark von den USA abhängig, muss es weitgehende Kontrolle über wichtige Wirtschaftszweige und direkte Eingriffe in Hoheitsbereiche wie die Präsidentenwahl (2011) hinnehmen.

In Albanien üben die Botschafter der USA und einiger EU-Staaten zwar ebenfalls erheblichen Einfluss aus, doch sind die Spielräume einheimischer Politiker größer. Schwerwiegender ist, dass der bis 1997 vermeintlich gelungene Übergang zur Demokratie massive Rückschläge erleidet und 2011 das politische System durch zwei beinahe gleich starke Parteien («Demokraten» und «Sozialisten») weitgehend blockiert ist. Diese vertreten nicht konkurrierende politische Ideen, sondern Gruppen von Geschäftsleuten, die um die Kontrolle von Ressourcen ringen, was die ungewöhnliche Härte und Kompromisslosigkeit der albanischen Politik sowie die Schwäche staatlicher Einrichtungen wesentlich erklärt. Delegitimiert wird das System auch durch Wahlmanipulation, Klientelismus, Nepotismus sowie schwerste Korruption bis in höchste Ämter, durch eine schwache Polizei und Justiz,

durch die Gefährdung der Gewaltentrennung (Unabhängigkeit der Justiz) und mutmaßliche Nähe von Politikern zur organisierten Kriminalität. Um 2000 wandelte diese, den Staatszusammenbruch nutzend, Albanien zeitweise in eine rechtsfreie Operationsbasis für Menschen- und Drogenhandel um. In Kosovo und Makedonien ist die parteipolitische Polarisierung kaum geringer: Es stehen sich aus der UÇK hervorgegangene Parteien (Ramush Haradinaj, Hashim Thaçi, in Makedonien Ali Ahmeti) und eher städtisch-gebildete Gruppen («Demokratische Liga des Kosovo», LDK, des 2006 verstorbenen ersten Präsidenten Ibrahim Rugova) gegenüber. Auch östlich der Berge ist das politische System von den Defekten des albanischen Parlamentarismus betroffen. Gemeinsam ist vielen albanischen Politikern die Neigung, mit nationaler Rhetorik die drängenden sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Probleme zu übertünchen. Nach dem Ermatten der albanischen zivilgesellschaftlich orientierten Bewegung «Mjaft!» («Genug») bietet im Kosovo die «Vetëvendosja» («Selbstbestimmung»), nun auch als Partei, ein system-, aber auch europakritisches, großalbanisch und nationalistisch ausgerichtetes Gegengewicht.

Albanien wie Kosovo durchleben eine tiefe wirtschaftliche und gesellschaftliche Krisenzeit: Deindustrialisierung, Rückfall der Landwirtschaft auf kaum mechanisierte Subsistenzwirtschaft, fragiles staatliches Gewaltmonopol (regionales Wiederaufleben von Gewohnheitsrecht und Blutrache), Repatriarchalisierung des Geschlechterverhältnisses, massive Umweltverschmutzung und -zerstörung (Abholzung, Verbauung der Küsten), Zersiedlung und unkontrolliertes Wachstum zweier großer Ballungsräume (Tirana-Durrës, Prishtina) bei starker Landflucht, steigender Kriminalität und zahlreichen nie aufgeklärten Mafiaanschlägen. Wie in osmanischer Zeit bietet nur die Familie Rückhalt und Sicherheit, wobei gerade in Albanien die Massenemigration diese Bande schwächte. Dem gegenüber stehen die Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur in Albanien, der Aufschwung des Fremdenverkehrs an der Adria (auch durch viele kosovarische Touristen), während das Bildungswesen u.a. durch eine schwer überschaubare Zahl privater Schulen und Universitäten an Vielfalt, nicht aber unbedingt an Qualität gewonnen hat. Bildung ist angesichts der sehr jungen albanischen Bevölkerung aber ein entscheidendes Element für wirtschaftliche Entwicklung und Einbindung in europäische Zusammenhänge.

Im Übergang zu Demokratie und Marktwirtschaft, in der Annäherung an die EU wird auch wieder die alte Debatte um die kulturelle Ausrichtung der Albaner zwischen West und Ost und besonders um die Rolle des Islam neu entfacht und heftig ausgetragen. Nach dem Ende des offiziellen Atheismus entfaltete sich ein starkes Interesse an Religion, aus innerem Bedürfnis oder intellektueller Neugier. Alle Religionen missionieren mit massiver Finanzhilfe aus dem Ausland in Albanien und wetteifern in der Errichtung von Sakralbauten an symbolträchtigen Stellen. Erstmals wurde 2011 in Albanien bei einer Volkszählung nach religiöser Zugehörigkeit gefragt, was starke Ängste bei Verfechtern des klassisch-laizistischen überreligiösen Nationalgedankens auslöste. Gleichzeitig stellen radikale Kleriker diesen Konsens infrage, etwa wenn die als nationale Symbolgestalt geltende Mutter Teresa – die Verehrung einer katholischen Nonne durch ein mehrheitlich islamisch geprägtes Volk konzentriert sich freilich auf deren ethnische Herkunft – in verletzenden Worten von einem prominenten Imam in Prishtina angegriffen wird.

Auch die alte Sprachfrage wird wieder diskutiert, denn die toskisch geprägte Schriftsprache wird von vielen Gegen in Kosovo und Makedonien kaum oder nur fehlerhaft beherrscht. Auf einer Sprachkonferenz in Durrës (Ende 2010) wurden Forderungen nach einer verstärkten Aufnahme gegischer Elemente in die Standardsprache laut, die von

Linguisten aus Albanien teils heftig zurückgewiesen wurden. Auch hier wird inneralbanisch das kulturelle Selbstverständnis, die Gewichtung zwischen Gegnen und Tosken, neu ausgehandelt.

Die Schwierigkeiten der Transitionszeit in Politik, Wirtschaft, Identität lassen vergessen, dass die albanischen Gesellschaften von Diktatur und Krieg immer noch tief traumatisiert sind und keine Sprache gefunden haben, um die Verletzungen zu benennen. In diesem Schweigen werden Denk- und Gefühlsmuster auch an die jüngere Generation weitergegeben, v.a. aber die Entstehung einer demokratischen und pluralistischen Zivilgesellschaft gehemmt. Wenn nur «Helden der Nation» gefeiert werden, bleiben Opfer im Schatten. Im Kosovo wird der Opfer von Demütigung, physischer und sexueller Gewalt, von Flucht und Vertreibung im Gegensatz zur Verehrung der Guerillakämpfer kaum gedacht. In Albanien wurde die Diktatur nie aufgearbeitet, jede Diskussion im parteipolitischen Konflikt erstickt. Die starke Kontinuität der Eliten, die zudem klein und untereinander eng verbunden sind, hat repressive Denk- und Verhaltensweisen bis auf die Gegenwart konserviert. In Albanien gibt es heute noch die andernorts längst verschwundenen Dissidenten, denen regelmäßig Verrat an der Nation vorgeworfen wird. Die nachwirkende nationale Paranoia der Hoxha-Zeit, der Zwang zur nationalen Einheit im Kosovo der Neunzigerjahre lassen Dissens kaum zu. Unabhängige Medien mit hohem Qualitätsanspruch bestehen kaum.

Die schwachen Demokratien in Albanien und Kosovo werden zunehmend von der Türkei umworben, deren neosmanische Strategie von westlich orientierten albanischen Beobachtern mit wachsender Sorge verfolgt wird. Auch außenpolitisch stehen die albanischen Gesellschaften wieder zwischen Europa und dem Nahen Osten, zumal korrupte und autoritär herrschende Eliten von Ankara mehr Verständnis erwarten können als von Brüssel. Vorwiegend östlich der Berge sind großalbanische Träume – freilich keine konkreten politischen Projekte – im Schwange, in die sich bisweilen auch aus Nahost finanzierte islamistische Töne, zur Abgrenzung von den orthodoxen Nachbarn, mischen. Die abnehmende Anziehungskraft der EU lenkt den Blick erneut auf den Orient, aus dessen Erbe sich die albanischen Gesellschaften nach 1912 nie völlig gelöst haben.

Der Versteinerung vieler Elite- und Machtstrukturen und den aggressiven Politik- und Identitätsdebatten steht die beeindruckende Lebendigkeit der jungen albanischen Gesellschaften entgegen. Obwohl im Kosovo durch EU-Visumpolitik in ihrer Bewegung eingeschränkt, sind sie näher an Europa herangerückt als viele bejahrtere Eliten. In der Diaspora ist eine gut ausgebildete neue Generation herangewachsen, die ihr Wissen und ihre demokratisch-pluralistische Sozialisierung wegen des hinhaltenden Widerstands regionaler Eliten noch nicht in die albanischen Gesellschaften übertragen konnte. Nicht nur Abkommen mit NATO oder EU, sondern auch der Aufbau einer echten Zivilgesellschaft mit Verantwortung für Gesellschaft und Gemeinwesen, einer funktionierenden Demokratie, einer unabhängigen und zuverlässigen Justiz werden den albanischen Gesellschaften den Weg nach Europa eröffnen. Jene Menschen, die sich dafür einsetzen, verdienen Europas volle Unterstützung.